

Die folgende Stellungnahme von **Rainer Thiel**<sup>1</sup> wurde begonnen im Januar 2010, mehrmals überarbeitet und ergänzt. Die hier wiedergegebene Version entspricht dem Stand vom 16. März 2011, die der Autor an eine Reihe von ehemaligen Kollegen aus dem Umfeld der Leibniz-Sozietät sowie weitere Freunde schickte. Die hier präsentierte Textfassung wurde von **Hans-Gert Gräbe**<sup>2</sup> aus dem Original erstellt und leicht editorisch bearbeitet.

## Was ist Dialektik? Eine kritische Betrachtung von (Hörz 2009)

Meine Stellungnahme konzentriere ich zunächst auf die ersten drei Kapitel: Seite 9 bis Seite 116. Dann folgen Anmerkungen zum weiteren Text jenes Buches sowie ein Anhang, in dem gezeigt wird, was ein dialektisches Möglichkeits-Wandlungs-Problemlöse-Feld sein kann.

### I.

Am 2. März 2010 resümierte ich meine vorangegangene Analyse das erste Mal: Kapitel Nr. 2 in (Hörz 2009) ist überschrieben *Was ist und kann Dialektik?*, es beginnt auf Seite 16. Bis Seite 46 empfinde ich die Ausführungen als eine unverhältnismäßig lange Vorbemerkung zum Buch. Heutige Leser sind gestresst und möchten, dass der Autor schnell zur Sache kommt.

Auf Seite 44 beginnt ein Abschnitt mit der Überschrift *2.2.3 Dialektik im deutschen Idealismus*, der seinerseits 2 Seiten Einleitung hat. Aber auf Seite 46 geht es richtig los. Was von Hegel, Schelling u. a. zitiert wird, ist atemberaubend.

Hegel: „Dialektik aber nennen wir die ... Bewegung, in welche solche schlechthin getrennt Scheinende durch sich selbst, durch das, was sie sind, ineinander übergehen, die Voraussetzung [ihrer Getrenntheit] sich aufhebt. Es ist die dialektisch immanente Natur des Seins und Nichts selbst, daß sie ihre Einheit, das Werden, als ihre Wahrheit zeigen.“

Hier hätte Hörz den Leser anhalten müssen, die Worte Hegels zu genießen. Dazu wären auch die Zeilen gut gewesen, mit denen Hegel explizit und anschaulich vorführt, wie er sich das vorstellt – das „ihre Wahrheit zeigen“. Genau das hatte ich – dem Leser zum Nutzen – in den vergangenen elf Jahren vier Mal getan: zunächst in (Thiel 2000) sowie in einer EWE-Diskussion 2006, die der Dialektik gewidmet sein sollte. Hörz erwähnt die EWE-Diskussion mindestens acht Mal, doch ausgerechnet, was ich ihm in der Hauptsache entgegengehalten hatte, lässt er unbeachtet. Ist das Zufall? Entgegenhaltung hatte ich ihm dann weiter präsentiert in der Leibniz-Sozietät (2007) und schließlich in (Thiel 2009), dort in Kapitel 8. Kern der Entgegenhaltung: Hörz gibt vor, von Dialektik zu sprechen, doch das tut er nicht, er spricht von etwas anderem. Thiel hatte dokumentiert, wie Hegel Dialektik verstand, das Umschlagen quantitativer Wandlungen in qualitative, und wie Hegel demonstrativ den Übergang von Sein in Nichts sich vollziehen lässt, explizit, effektiv und sogar anschaulich. Das kann der Leser nicht mit einer Handbewegung abtun wie einen Reklame-Spruch. Aber Hörz verzichtet darauf zu zeigen, was Hegel seinen Lesern vorgeführt hat: Das hätte den Leser nicht nur in Staunen versetzt, es hätte ihn vom Stuhl gerissen, und er hätte verstanden, was Dialektik ist.

Hegel hatte die großen Worte „Sein“ und „Nichts“ genommen und die Assoziationen, die

---

<sup>1</sup><http://www.thiel-dialektik.de>

<sup>2</sup><http://www.hg-graebe.de>

Normalverbraucher und Philosophen mit diesen Worten verbinden. Gerade das hatte ich den Leser nacherleben lassen in (Thiel 2009), Kapitel 8.1 *Erste Eindrücke beim Lesen Hegels*. Daraus folgende Auszüge:

*Wortgebrauch kann Denken sein, und das kommt von Arbeit. Hegel – geistig rege – entwickelt Vorgefundnes in seinen Konsequenzen, seinen Anlagen nach, in seinen Spaltungen zu Varianten, aus denen Gegensätze werden, mit Halbheiten, heraus aus Halbheiten, Defiziten, Risiken und Nebenwirkungen. Hegel sichtet mit strengster Logik (!), sodass es fraglich wird und übergeht in Anderes. Durch konsequente Logik wird Dialektik. Hegel ist nicht feiger Realo; Reales denkt er weiter, denn real ist das Sich-Ändern. Wenn Hegel ein Muster hat, so ist es dieses: Allmähliche Revolution ...*

*Vom reinen Sein – welch großes Wort! – sagt Hegel: Es „ist ohne alle weitere Bestimmung. In seiner unbestimmten Unmittelbarkeit ist es nur sich selbst gleich und auch nicht ungleich gegen Anderes, hat keine Verschiedenheit innerhalb seiner, noch nach außen. Durch irgendeine Bestimmung oder Inhalt ... würde es nicht in seiner Reinheit festgehalten. Es ist die reine Unbestimmtheit und Leere. – Es ist nichts in ihm anzuschauen ... , es ist nur dies reine, leere Anschauen selbst. Es ist ebenso wenig etwas in ihm zu denken ... Das Sein, das unbestimmte Unmittelbare, ist in der Tat Nichts, und nicht mehr noch weniger als Nichts.“ Und was ist „Nichts“? Es ist „vollkommene Leerheit, Bestimmungs- und Inhaltslosigkeit; Ununterschiedenheit in ihm selbst ... Nichts ist somit dieselbe Bestimmung oder vielmehr Bestimmungslosigkeit und damit überhaupt dasselbe, was das reine Sein ist.“ (Zitiert nach der Ausgabe 1934, Seite 96 ff.)*

*Leser, gönne Dir die Freude und lies das noch einmal. Du hast jetzt eine Demo, wie es Hegel treibt: Das Vorgefundene entwickeln! Nicht auswickeln, aber entwickeln. Bis zum Umschlagen in den Gegensatz. Dass es im Beispiel hier das Nichts ist, das ist die Ironie des Anfangs. Wenn man fortfährt, wird es konkreter und ist nicht mehr so einfach.*

*Hegel ist als Logiker ein Fanatiker des Konkreten, er will zum Reichtum an Bestimmungen. Deshalb hat er „Sein“ und „Nichts“ mit zwanzig Zeilen abgetan. Gerade deshalb – in dieser Kürze – entdeckt Hegel etwas: „Das reine Sein und das reine Nichts ist also dasselbe. Was die Wahrheit ist, ist weder das Sein, noch das Nichts, sondern daß das Sein in Nichts, und das Nichts in Sein – nicht übergeht, – sondern übergegangen ist. Aber ebenso sehr ist die Wahrheit nicht ihre Ununterschiedenheit, sondern daß sie nicht dasselbe, daß sie absolut unterschieden, aber ebenso ungetrennt und untrennbar sind und unmittelbar jedes in seinem Gegenteil verschwindet. Ihre Wahrheit ist also diese Bewegung des unmittelbaren Verschwindens des Einen in dem Anderen: das Werden; eine Bewegung, worin beide unterschieden sind, aber durch einen Unterschied, der sich ebenso unmittelbar aufgelöst hat.“*

*Nun erörtert Hegel, was Menschen meinen, wenn sie von „Werden“ sprechen: die Momente des Werdens: Entstehen und Vergehen. Hegel schreibt: „Das Gleichgewicht, worein sich Entstehen und Vergehen setzen, ist zunächst das Werden selbst.“ Beide verschwinden ineinander. „Das Werden ist die haltungslose Unruhe, die in ein ruhiges Resultat zusammenfällt.“ (S. 93) So geht das Werden über in das „Dasein“. Von Hegel wird nachvollzogen, was in Erlebnis-Prozessen der Menschen zu finden ist. Und so geht es weiter, weiter, weiter bis zu den höchsten Geistesprodukten. Was Menschen erleben, wird von Hegel reflektiert und stilisiert. Auf andre Art ist auch Ballett stilisiertes Menschenleben, vorgeführt durch Bewegung des Körpers. Tänzer und Choreographen haben das trainiert. Hegel hat die Arbeit mit Begriffen trainiert. Doch Akademiker, die über Hegel schreiben, haben das nicht bemerkt.*

*Hegel hat ein Modell der Erkenntnis-Entwicklung und insofern ein Modell der Dialektik selbst geschaffen, das erste aller Modelle der Dialektik: Er hatte die Dokumente der Entwicklung recherchiert und Menschen im Alltag beobachtet. Was er fand, untersuchte er streng logisch, und was er fand dank seiner Strenge, das war Dialektik, denn denkend ausgereizte Logik schlägt in Dialektik um. Logik wird ausgereizt, wenn man Vorgefundnes konsequent entwickelt.“*

Ende des Auszugs aus (Thiel 2009), aus Kapitel 8 *Georg W. F. Hegel und die Revolution*<sup>3</sup>, speziell aus Abschnitt 8.1 *Erste Eindrücke beim Lesen Hegels*.

Hätte das nicht auch Hörz gekonnt? Man kann nun fragen: Wie hat das denn Hegel durch die ganze Begriffswelt hindurch exerziert? Sodass man sich dran üben kann? Auf circa 800 Seiten in seiner *Wissenschaft der Logik*? Vorstehendem Auszug ist zu entnehmen: Entwickeln, was vorgefunden ist. Bis zum Umschlag in den Gegensatz. Das kann auch verstanden werden als „Spaltung des Einheitlichen“. Wenn man aber die Entwicklung weglässt und nur noch von „Dichotomie“ spricht wie Hörz in allem Folgenden, dann hat man Dialektik auf Statik verkürzt und ihr Wesen verfehlt. In philosophischen Lexiken<sup>4</sup> wird „Dichotomie“ verstanden als geistige Zerlegung in zwei Teile, die im Verhältnis der Disjunktion stehen.

Will man über materialistische Dialektik philosophieren, dann ist so zu beginnen: Bewegung ist die Daseinsweise aller Materie, und allem, was auf den ersten Blick nicht in Bewegung scheint, kann Bewegung zuteil werden durch Energie, und wo Trägheit herrscht, spricht man von inneren Kräften. Wenn im Frühling die Sonne wärmt, sprießen aus Samen die Triebe. Aus dem Trieb wird ein Bäumchen, das sich noch biegt, der Stamm wird dicker und spaltet sich in Äste und Zweige. Aus Eva und Adam wurden die Israeliten, aus den alten Hominiden waren Völkerstämme und Menschheit geworden, sie spalteten sich in Herren und Knechte und diese spalteten sich wieder.

Mit den Zweigen ist es nicht zu Ende. Die Blüten nähren Insekten. Auch das ist eine Art von Verzweigung. Die Bäume werfen Früchte, und was die Bäume spenden, verzweigt sich ins Reich der Tiere. Was je an Stoffen zwischen Lebewesen fließt, das fließt in winzig kleinen, dünnen Strömen, zu allermeist von Molekülen und Bakterien. Die dünnen Ströme mäandern, verzweigen sich, begegnen und kreuzen sich, Wissenschaftler begreifen, wie alles sich zu Strömen eint, alles fließt. Ständig wird von der Sonne Energie zugeführt.

Analog in der Begriffswelt der Menschen. Die Energie war nichts anderes als die Lebensenergie der arbeitenden, sich nährenden, sich fortpflanzenden und die Welt erkennenden Menschen. Hegel hatte studiert, wie Geschichte – vor allem Geistesgeschichte – geschehen war. Das hat er als Kenner nachvollzogen, konzentriert und stilisiert, wie es bald auch Biologen auf ihre Weise begannen, sodass es – bei Hegel – auf 800 Druckseiten lesbar wurde. So entstand das erste Modell von Dialektik. Das zweite Modell hat Karl Marx geschaffen, indem er nachvollzog, wie sich der Austausch von menschlichen Arbeitsprodukten von den einfachsten Formen bis zur heutigen Marktwirtschaft mit allen ihren Spaltungen in unterschiedliche Daseinsweisen der Menschen vollzogen hat. Mit dem gewohnten Logo „Anlage zu . . .“ wird Dialektik noch nicht deutlich. Wer aber wissen will, womit zu rechnen ist, kann „Möglichkeitsfelder“ entwerfen. Doch ein Begriff muss bei dem Worte sein:

Möglichkeitsfelder – Wandlungsfelder – Problemfelder: Methodik ihrer Ermittlung und ihrer

---

<sup>3</sup>Das ist eine verbesserte Fassung von Kapitel 8 in (Thiel 2000).

<sup>4</sup>z. B. im Lexikon der philosophischen Begriffe von A. Ulfing, Frankfurt am Main 1992: „Menschen lassen sich in Philosophen und Nichtphilosophen einteilen.“ Sie lassen sich „einteilen“! Also in Schubkästen ablegen. Punkt.)

Ausnutzung. In Erfinderschulen (Zentrum bis 1990 in Berlin/DDR, heute in Coburg, dort als „Widerspruchorientierte Innovationsstrategie“) haben Hans-Jochen Rindfleisch, Rainer Thiel und Hansjürgen Linde praktisch und literarisch seit 1974 nachvollzogen, wie sich technisch-ökonomische Entwicklung macht und wie dabei Möglichkeits-, Wandlungs- und Problemfelder erarbeitet und ausgenutzt werden. Seit 1980 mehrfach öffentlich dokumentiert: Unübersehbar 1989 im KDT-Lehrmaterial für Erfinderschulen (Rindfleisch, Thiel 1989) und in (Linde 1988) modifiziert<sup>5</sup>. Auszugsweise dokumentiert im Anhang.

So und nicht anders ist Dialektik. So wird sie praktiziert. Dann kann man sich Dialektiker nennen. Es ist das Einfache, das schwer zu machen ist, und das hat Gründe:

A) Die meisten Menschen können Entwicklung nicht erkennen. Ihr Leben ist zu kurz dazu, und Bücher lesen sie nicht. Im Werktag bewegen sie feste Körper: Ziegelsteine, Bretter, Metall-Körper, alles Dinge und keine Entwicklungsprozesse. Dinge werden wie Bauklötzchen aneinander gefügt. Metallkörper erlebt man zumeist als fertige Dinge oder – als rostend. Und was aus Werkzeugmaschinen herabfällt als Metallspäne – auch das sind Dinge.

Nur in wenigen Berufen ist zu erleben, wie Zuführung von Energie aus festen Körpern fließende Ströme werden lässt, von ein paar tausend Hochöfnern erlebt: Aus Erz und Schrott und Koks der Strom fließenden Eisens. Doch wie das Eisen zu Stahl und der Stahl zu Schienen, Rohren und Autoblechen wird, das ist schon wieder das Werk von Kollegen in anderen Werkhallen. In der eigenen Halle hat man genug zu tun, und nach der Schicht – da ist man hundemüde und will nach Hause. Da hat man keine Kraft mehr, die andere Werkhalle zu besichtigen. Und wie aus dem Eisen die Kochtöpfe und Heizungsrohre, die Eisenbahnen und Autos werden – das wird nicht mal im Fernsehen gezeigt, da sieht man nur die fertigen Autos und Grimassen-Schneider. Das Leben erscheint als eine Sammlung von fertigen Dingen, als hin und her geschoben per Kraft von außen. Selbst wenn Dinge in Fluss geraten wie im Hochofen ist das noch keine Entwicklung. Und wenn man Nachwuchs zeugt, dann freut man sich primär am eignen Fleisch.

An Entwicklung denken da die wenigsten, an die Entwicklung der Menschheit noch viel weniger. Otto Normalverbraucher hat in der Schule meist nur Jahreszahlen und Herrscher-Namen gepaukt oder Namen von Schlachten. Wie soll da der Normalo an Entwicklung denken? Die Welt als Entwicklungsprozess verstehen?

B) Wenn nun Leute wie Hegel und Marx Entwicklung demonstrieren, dann zeigt sich, dass Entwicklung ihre eigenen, spezifischen Probleme erzeugt. Von Philosophen wurden über die Jahrhunderte hinweg Begriffe abdestilliert, mit denen man über Erkenntnis diskutieren kann. Aber selbst mit den abdestillierten Begriffen hat man noch nicht – welch Pleonasmus! - Entwicklung als Prozess im Blick. Begriffe können wie Ziegelsteine sein oder wie Holz-Kloben, die man in einer Werkstatt bearbeitet. Da sind selbst Akademiker nicht unbedingt in Dialektik geübt. Doch dem Normalverbraucher bleibt Entwicklung erst recht fremd. Darauf hat schon Lenin hingewiesen. Nun ist es Zeit, dass aufbereitet wird, was seitdem beobachtet worden ist. Und wenn Hörz im Jahre 2009 ein Buch „Materialistische Dialektik“ drucken lässt, hätte er in all seinen vielen Kapiteln dazu etwas sagen müssen.

Hilfreich ist es gewesen seit der Antike, dass geistige Entwicklung, die in Gesprächen von Menschen untereinander praktiziert wurde, nach immer wiederkehrendem Beobachten den Schluss nahe legte: Oft geht es um These, Antithese und eventuell um Synthese. Nun aber

---

<sup>5</sup>H. Lindes Dissertation an der TU Dresden 1988, betreut von R. Thiel, gedruckt in Darmstadt 1993, praktiziert an der FHS Coburg und in namhaften Unternehmen. 1993 auch von ehemaligen Gegnern gewürdigt.

muss man prüfen, wie weit das schon an das Phänomen „Entwicklung“ heranreicht. Jedenfalls hat Hegel seine Wissenschaft nicht mit der Absicht geschaffen: Jetzt will ich mal zeigen, wie alles nach dem Schema These – Antithese – Synthese abläuft oder nach dem Schema „Negation der Negation“. Es ist falsch, wenn Hörz (S. 94) behauptet, Hegel hätte die Negation der Negation „betont“. Natürlich hat Hegel das uralte Schema gekannt, doch gerade Schematismus war ihm abhold, er war ein Feind von Schemata. Er hat die Reliquien, die Artefakten, die entstandenen Begriffe entwickelt, die der Normal-Verbraucher und der Philosoph gebraucht wie fertige Dinge. Es scheint, als hätte sie Hegel ausgequetscht wie Zitronen, doch dieses Bild ist irreführend: Hegel hat sie entwickelt, mit aller Konsequenz und logischer Strenge, mit äußerster Energie des Geistes, als universell gebildeter Mensch. Und was er da erlebte, hat er aufgeschrieben mit allen Übergängen, Umschlägen (bis zum Gegensatz), die Trepp hinauf, die Trepp hinab, mit allen Varianten und Verästelungen und neu entstehenden Verbindungen, die auch zu Verschmelzungen führen.

Dies bedenkend wurden spezifische Begriffe gebildet. Dazu gehören die Begriffe These, Antithese, Synthese, die aus lebhaften Gesprächen gewonnen wurden. Das ändert sich auch nicht, wenn diese Formel durch die Worte ersetzt wird „Position – Negation – Negation der Negation“. Auch mit diesen Worten wird das Wesen der Dialektik noch nicht erfasst. Doch solche Formel-Worte können als Hilfsmittel, als Krücke herhalten, propädeutisch, um in einer ersten Stufe zum Studium von Dialektik anzuregen. Das Schema „These – Antithese – Synthese“ ist ein Ersatz für Dialektik. Eine Prothese. Hegel selber hat diese Worte nur selten gebraucht.

Die Formel „These – Antithese – Synthese“ lenkt auch deshalb vom Wesen der Dialektik ab, weil sie drei Events in den Vordergrund rückt, drei Zwischenprodukte von Entwicklung, drei Ergebnisse. Die Natur richtet sich überhaupt nicht nach dieser Formel. Den Prozess zu denken müsste trainiert werden, wenn man Dialektik will. Weil das schon immer die schwache Seite auch von Akademikern war, drohten sie an einem Scheinproblem zu scheitern, auch mir hat es Kopfschmerzen bereitet: In der Logik spricht man von „Widerspruch“, in der Dialektik spricht man von „Widerspruch“. In der Logik darf er nicht sein, in der Dialektik soll er sein. Wenn ich das Wort „Ich“ gebrauche, darf ich – der Logik zufolge – nicht behaupten, dass Ich gleich Nicht-Ich ist. Das fordert der Identitätssatz und der Satz vom ausgeschlossenen Widerspruch. Kein Wunder, dass konservative Akademiker die Dialektik-Freunde verfluchen, welche die Widersprüche für real halten. Die Dialektik-Freunde wiederum verfluchten die konservativen Akademiker, und als Georg Klaus seinen Genossen sagte: Wir Kommunisten brauchen dringend die Logik, da wäre der Altkommunist Georg Klaus beinahe aus der Partei ausgeschlossen worden. Tatsächlich aber war es die trinitarische Formel, die uns hinderte, das Wesen des dialektischen Widerspruchs zu verstehen: Der These einfach nur eine Antithese gegenüber zu stellen. So wurde Dialektik verschleiert.

Warum aber hat die Logik recht, wenn sie den Widerspruch ausschließt? Was meint sie mit dem Widerspruch? Sie meint: Kein Wort, das du in einem Redesatz verwendest, darf innerhalb des Satzes seinen genauen Sinn verändern. Dass das häufig unbewusst geschieht, kommt daher, dass die meisten Worte mehrere Bedeutungen haben, ohne dass es der Wortbenutzer bemerkt, und so kommt es häufig, dass in einem Satz oder in einem Absatz oder Abschnitt oder gar Kapitel ein Wort in verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird. Das darf nicht sein, das macht die menschliche Kommunikation kaputt. Umgekehrt geschieht es häufig, dass in zwei Sätzen mit verschiedenen Worten für denselben Inhalt ein identischer Begriff gebraucht wird: Das eine Mal als These, das andre Mal als Beweis. Dann ist ein Irrtum verschleiert, man hat

entweder gar nichts Neues gesagt – das ist eine Tautologie<sup>6</sup>. Oder man hat einen Zirkelschluss<sup>7</sup> begangen: Das zu Beweisende wurde unbemerkt als Voraussetzung seiner selbst benutzt. Also: In den Schulen müsste Logik trainiert werden. Das kann zur Dialektik entwickelt werden.

Doch die trinitarische Formel hilft nicht. Das zu Untersuchende ist, der Entwicklungsprozess in Natur und Gesellschaft, auch in der Rede oder Schreibe. Wenn ein Mensch sagen würde „Ich bin nicht ich“ wäre das Nonsens. In einem Altersgedicht schreibt aber Johannes R. Becher von sich selber: „Er hat sich weit, weit von sich fortbegeben“. Wie denn das? Ganz einfach: Die Entwicklung des Gymnasiasten J. R. Becher – sein ganzer Entwicklungsprozess – wird vom altersreifen Dichter nachvollzogen, und nun zitiere ich statt einer Zeile sechs Zeilen:

Er hat sich weit, weit von sich fortbegeben,  
Er konnte fernhin in die Zukunft reichen.  
Ein guter Wille war durch ihn geschehn.  
Das war sein Leben:  
In eines Abendwinds Herüberstreichen  
Als namenloses Lied durchs Volk zu gehn.

Becher sieht also seinen Lebensprozess. Thomas Mann lässt die Charlotte von Wetzlar und die betagte Lotte in Weimar beim Treffen mit Goethe zusammenfassen: „Er war es und er war es nicht.“ Das ist höchste Form des Begriffen-Seins. Umwandlung in Bürokraten-Jargon raubt dem Leser nur die Kontrolle. Und wenn es um Dialektik geht, ist das Dunkel des gelebten Augenblicks zu transzendieren, wie es uns Dichter begreifen lassen. Wie kann man da für Dialektik werben wollen mit der Formel „These-Antithese-Synthese“? Ist damit nicht auch Hegel erschlagen? Und Marx gleich mit? Hegel sieht einen propädeutischen Sinn in solchen Vokabeln, doch im letzten Abschnitt seiner Logik wird von ihm die Naivität von deren Gebrauch abgeburstet mit Worten wie „oberflächliche, äußerliche Seite der Erkenntnis“, „der seichte Unfug und das Kahle“, „langweilig und übel berüchtigt“. Wenn schon eine Formel – dann kann ebenfalls ein Dichter helfen. Goethe sagte nicht: Vernunft ist These, Unsinn ist die Gegenthese. Nein. Goethe sagte: „Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage.“ Auf's Werden kam es dem Dichter an.

Zwischendurch bitte ich um Entschuldigung, dass ich mehrfach das Wortungeheuer „Entwicklungsprozess“ gebraucht habe. Aber leider wird das Wort „Entwicklung“ oft gebraucht, als bezeichne es einen mechanischen Klotz, einen Ziegelstein. Da nehme ich lieber den Pleonasmus in Kauf.

Zur Rolle von Formeln, die zum Pauken verleiten. Damit springe ich etwas voreilig auf die Seiten 131 – 133, wo von Hörz die Rolle der Mathematik berührt wird. Mancher Leser wird sich bestätigt fühlen, weil er die Mathematik in der Schule als Formel-Sammlung erlebt hat. Hörz hat aber die Anregung von Heisenberg (S. 132) nicht genutzt, der auf den Zusammenhang von Sprache und Mathematik hinwies. Freilich ist längst der Zusammenhang von Mathematik, Sprache und Dialektik behandelt worden, ausführlich in meinem Buch (Thiel 1975), das 1975 in der DDR (trotz Hindernissen) veröffentlicht worden ist. Titel: „Mathematik – Sprache – Dialektik“. Dort ist Mathematik als ständig wachsender Fundus problemspezifischer Sprachen nachgewiesen. Gemeinsam mit mir hat der Mathematiker Manfred Peschel – Forschungsbereichsleiter in der Akademie der Wissenschaften der DDR – den Inhalt des Bu-

<sup>6</sup>Karl Marx hat seinen Gegnern oft Tautologien nachgewiesen!

<sup>7</sup>petitio principii.

ches in der Deutschen Zeitschrift für Philosophie (Thiel 1976, Chefredakteur dazumal H. C. Rauh) und in der Akademie-Zeitschrift „Wissenschaft und Fortschritt“ (Peschel, Thiel 1982) zusammengefasst.

Das hat sich Herbert Hörz entgehen lassen. Er hat den Leser zurückgeworfen in jene Jahre, in denen Philosophen gegen die Mathematik gewettert haben, weil sie – Ironie der Geschichte! – Mathematik schülergemäß als Formelsammlung sahen. Sie hatten auch nicht bemerkt, dass Hegel unter Nutzung des mathematischen Begriffes „Potenzenverhältnis“ fundamentale Entdeckungen gemacht hatte, die das Umschlagen quantitativer Veränderungen in qualitative Veränderungen betreffen. Das Item „Umschlagen quantitativer Veränderung in qualitative“ – vergleiche auch Becher und Goethe – spielt in der Dialektik eine grundlegende Rolle, ontologisch und gnoseologisch. So weit hatte das auch Stalin verstanden, doch an den ontologischen und den gnoseologischen Problemen ist er gescheitert. Mit ihm die Lehrbuch-Autoren aus den Instituten für Philosophie, bis zum bitteren Ende 1989. Leider hat sich Hörz damit nicht auseinandergesetzt, obwohl ihm Literatur zu Füßen lag.

Von Hörz wird mehrmals auf Mathematik angespielt, z. B. auf den Seiten 99, 113 ff., 132, 176, doch jedes mal sehr plakativ, obwohl jeweils eine andere Facette mathematischen Denkens Anlass zu konkreten Aussagen gegeben hätte. Auf Seite 99 verweist Hörz auf sich selber im Jahre 2009. Aber kein Wort von ihm, dass 1967 und 1975 – örtlich nicht weit entfernt von ihm – die heuristische Bedeutung mathematischer Begriffe nachlesbar gemacht worden war, besonders mit Blick auf die Dialektik. Manchmal gewinnt man den Eindruck, als sei Hörz – die Mathematik betreffend – bei Pythagoras stehen geblieben.

## II.

Hörz verlässt schon ab Seite 52 – nach den Hegel-Zitaten – die eigentliche Dialektik, und das mit einem Paukenschlag: Dass „mit der dialektischen Negation der Negation die Richtung der Entwicklung in ihrer Zyklizität bestimmt“ ist. (S. 52) Immer nur Zyklen? Nichts als Zyklen? Nicht mal in Spiralenform? Und das durchs ganze Buch hindurch? Als Kind erlebte ich auf der Freilichtbühne der Greifensteine im Erzgebirge, wie in einem Stück über den Wilddieb Stülpner-Karl ein Jägerlein sang: „’s geht auf und ’s geht nieder, und alles kimmt wieder.“ Das ist es ja wohl, was „Zyklus“ bedeutet. Ich würde mir nach allem Erleben nicht wagen, das Wort „Zyklus“ in den Mund zu nehmen, ehe ich nicht geklärt hätte, was dem oberflächlichen Beobachter als Zyklus erscheint. Doch da hat uns Hörz im Stich gelassen. Wo es aber Sinn macht, von „Zyklus“ zu sprechen wie in Teilen (!) der Kybernetik, hat es Hörz nicht aufgegriffen, obwohl es als ein Element auch in Marxens „Kapital“ auftritt. (Vgl. Thiel und Klaus in *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 1962)

Dialektikern liegt es fern, von Zyklen zu sprechen. Ich hätte zumindest erwartet, dass in einem Buch mit dem Worte „Dialektik“ im Titel der Distanz zwischen Dialektik und „Zyklizität“ ein eigenes Kapitel gewidmet worden wäre. Hörz sagt zwar auf Seite 52, „darauf ist noch einzugehen“. Doch außer beiläufigen Bemerkungen kommt auch bis Seite 353 nichts, obwohl Wissenschaften viel Stoff geliefert haben, vor allem die Geschichtswissenschaft. Die Mathematik ist seit dreihundert Jahren weit über Zyklen hinaus. Periodizität ist für sie ein Spezialfall, benutzbar z.B. zur Ermittlung transzendenter Zahlen in unendlichen Reihen. (Bei Hegel mit guten Gründen als „schlechte“ Unendlichkeit charakterisiert.) Die Mathematik betrachtet auch verschiedenste Kurvenverläufe. Sie sieht nicht nur Punkte im Koordinatensystem,

sondern zu jedem Punkt den Richtungskoeffizienten, der in der Regel von Punkt zu Punkt variiert und sich dennoch aus der Umgebung des Punktes bestimmen lässt, falls eine Kurve „differenzierbar“ ist. (Das wird schon im Gymnasium gelehrt.) Punkt und Umgebung: Wie ärmlich ist dagegen die Formel „Einheit von Kontinuität und Diskontinuität“!

Zum Begriff „Wechselwirkung“. In den vergangenen hundert Jahren sind allein schon die Begriffe „negative“ und „positive Rückkopplung“ als Spezifizierungen des noch älteren Begriffes „Wechselwirkung“ in den Lehrbüchern für Millionen Ingenieure zum Einmaleins geworden. Mathematik hat geholfen, auch diese Begriffe zu gliedern und zur Beherrschung beliebiger Prozesse heranzuziehen. Es gibt sogar Philosophen, die diese Begriffe beim Erklären gesellschaftlicher Prozesse ausnutzen. Auch Biologen sprechen von „Regelmechanismen“. Und gar die Chaos/Struktur-Theorien, deren Namen heute in populärer Literatur herumgeschleudert werden, haben mit dem Begriff des „Iterators“, in welchem Zyklizität mit Progression (prokursive Funktion!) verbunden ist, längst öffentlichen Einfluss gewonnen. Die ersten Nobel-Preise dafür sind vor vierzig Jahren verliehen worden. Einschlägige Bücher beginnen mit dem Begriff des Iterators. Doch sie beginnen (!) nur damit. Da hilft es nicht, dass Hörz in seinem Buch die Worte „Kybernetik“ und „Chaostheorie“ ausspricht. Was es mit Kybernetik und mit Mathematik auf sich hat – das ist ihm keiner Analyse wert. Und wie es wirklich zur „Selbstorganisation“ von Materie kommt, wie es die sogenannte Chaostheorie begrifflich macht – dazu kein Fingerzeig von Hörz.

Nun gibt es außer den trinitarischen Formeln weitere Krücken, um der Dialektik näher zu kommen, z. B. die drei Grundzüge der Dialektik von Friedrich Engels und die vier Grundzüge von Stalin. Für den Normalverbraucher wie für Philosophen und für Stalin ist das Schwierigste das sogenannte Umschlagen quantitativer Änderungen in qualitative. (Stalin ist daran gescheitert. Die Philosophen der DDR sind – wie ihre Lehrbücher bis 1989 zeigen – damit nicht fertig geworden). Dies betreffend lässt Hörz auf Seite 58 einen weiteren Paukenschlag erdröhnen. Er zitiert Karl Jaspers mit den Worten: Marx habe die Forderung „einer einmaligen gewaltsamen Umwälzung“ erhoben, „die wie durch einen magischen Vorgang die Vollendung der menschlichen Zustände zur Folge haben soll“. Punkt. Paukenschlag. Blödsinn oder Fälschung?

Ich will Hörz nicht vorwerfen, dass er seit 1962 Aufsätze eines Außenseiters in der DDR nicht gelesen hat. Aber im Jahre 2000 hat er im LIT-Verlag mein Buch (Thiel 2000) herausgegeben, ein Buch mit Dokumentationen von Hegel und Marx, mit Dokumentationen ihrer geschichtsphilosophischen Analysen und mit mathematischen Modellen vom Qualitätsumschlagen. Doch nun lässt Hörz in seinem Buch über Dialektik – ja über Dialektik (!) – die Jaspers-Worte stehen: Marx habe gefordert „Einmalige gewaltsame Umwälzung“. Wie will das Hörz verantworten?

Auch auf den folgenden dreihundert Seiten seines Buches geht Hörz nicht auf das Problem des Qualitätsumschlages ein, das im Zentrum der Dialektik steht, nur dass es allen Normalverbrauchern immer noch Nöte bereitet, nicht minder den Philosophen. Und wenn Hörz das Wort „Nichtlinearität“ gebraucht, dann weiß man nie, ob er darunter nur „Nichtgeradlinigkeit“ versteht oder das Potenzenverhältnis aus der Dialektik von Hegel und Marx und der sogenannten Chaos-Theorie, wo iterierte Progression von allen Grundbegriffen der wichtigste ist.



### III.

Ab Seite 74 des Hörz-Buches wird es schwierig für den Rezensenten. Das Wort „Dialektik“ wird von Hörz häufig gebraucht, in den Überschriften von Kapiteln und Abschnitten. In den Texten hängt vieles mit Dialektik zusammen, doch es wird nicht eigentlich von Dialektik gesprochen, es wird nur Peripheres angerührt. Als wenn statt des Autos, das man haben will, nur Zubehör geboten wird. Die Sache selbst ist durch Absichtserklärungen ersetzt. Auch Lenin hat das nicht gemocht, denn beim Lesen Hegels notierte er: „die Bestimmung des Begriffs aus ihm selbst [das Ding selbst soll in seinen Beziehungen und in seiner Entwicklung betrachtet werden] ... nicht Abschweifungen, sondern das Ding an sich selbst.“ (LW 38, Seite S. 212). Hat Hörz nicht jahrzehntelang „marxistisch-leninistische Philosophie“ gelehrt? Die Proportion zwischen zehn Seiten zur Sache selbst (die Zitate von Schelling und Hegel innerhalb des zweiten Kapitels von Hörz) und dreihundert Seiten Drumherum von Hörz ist unverhältnismäßig. Das Drumherum entzieht sich aller Kritik, es sei denn, man kritisiert den Mangel an Substanz als die Sache selbst, die dem Buchautor vorzuhalten ist.

Anfassbar ist nur, dass Hörz das Thema „Dialektik“ zum Thema „Determinismus“ wandelt. Das hat mit Dialektik nicht viel zu tun, an die Stelle von Dialektik tritt traditioneller Determinismus, ursprünglich an der Mechanik orientierter, durch Zufälligkeit und Möglichkeitsfelder aufgehübschter Determinismus. Darauf zurückzukommen ist nur insofern legitim, weil Ansichten über Determination lange Zeit die Literatur beherrscht haben. Jahrzehntlang wurde die Rolle von Zufällen diskutiert: Wie vereinbart sich Wunder ausschließende Determiniertheit mit Zufällen? Selten wurde gefragt: Können wir das Leben verstehen mit dem Muster „Monokausalität“, das bei Otto Normalverbraucher tief eingewurzelt ist? Doch „Nichts geschieht ohne Ursache!“ Das wird heute kaum noch bezweifelt, höchstens vom Papst. In den Auto-Werkstätten wird nach der Ursache gefragt, wenn etwas schief gegangen ist. Offen bleibt meist die komplexe Antwort.

Hörz hat vor fünfzig Jahren das Wort „Möglichkeitsfeld“ ausgesprochen. Doch mit dem Wort alleine ist es nicht getan. Viel besser wäre gewesen, über Multi-Kausalität zu sprechen. Zu oft haben sich Leute gestritten, was *die* Ursache gewesen ist. Meist gibt es mehrere Faktoren. Naheliegend ist: Wo sich etwas ändert oder gar entwickelt, entstehen auch neue Möglichkeiten, ohne dass wir gewiss sind oder souverän bestimmen könnten, was kommen wird. So ist das Leben. Mit dem Wort „Möglichkeitsfeld“ wird nur ausgedrückt: Ja, so ist das Leben. Da braucht es keine Philosophie. Das Wörtchen „Feld“ kann höchstens dazu anregen: Bestimme möglichst umfassend, aus welchen Ecken Einflüsse auftreten können, Risiken und Nebenwirkungen. Dann würden wir der Dialektik näher kommen. Wenn schon „Möglichkeitsfeld“ im Hörz-Buch 2009, dann hätte beachtet werden müssen, was andere Autoren seit 1980 an Erkenntnissen gewonnen hatten. (Siehe oben und Anhang)

Doch wenn man gewisse Einflüsse „zufällig“ nennt, hat man nichts gewonnen, denn stets entsteht die entscheidende Frage: „Wie konnte denn der Zufall wirksam werden?“ (Darüber hatte schon Plechanow geschrieben.) Und wenn Zufälle eines bestimmten Typs immer wieder eintreten wie z. B. im Straßenverkehr, dann liegt es in der Sache selbst, im Wesen des Straßenverkehrs. Dann kann auch die Statistik hilfreich sein. Im Einzelfall aber kannst du dich nicht auf Statistik verlassen, da helfen prinzipiell keine Statistiken. Erst wenn du immer und immer wieder, im Laufe eines langen Lebens, dieselbe Situation hast, in der du entscheiden musst, erst dann sind auch statistisch motivierte Wahrscheinlichkeiten sinnvoll, trotz alledem, dass Statistik nicht für den Einzelfall gilt. Hörz spricht seit Jahrzehnten von „Möglichkeits-

feldern“; hätte er wenigstens die Überlegungen von Rudolf Carnap nachvollzogen oder sich mit Mathematik-Professoren wie den Mitgliedern der Akademie Hannes Kerstan oder Klaus Matthes beraten.

Ich sagte: „Möglichkeitsfeld – na schön.“ Das wussten wir als Kinder schon, beim Versteck-Spielen: In welchem Gebüsch verstecke ich mich, um nicht zu schnell entdeckt zu werden? Bis zu welchem Versteck kann ich rennen in Sekunden, ehe der Mitspieler zu suchen beginnt? Und der Spielgefährte steht umgekehrt vor der analogen Frage. Wer sich versteckt und wer sucht – intuitiv schätzt er seine Aussichten. Er zieht dabei das Versteckspiel-Gelände und die Beine seiner Spielgefährten in Betracht, auch Erfahrungen, die über den Einzelfall hinausreichen, denn das Versteckspiel haben wir alle schon dutzende Male praktiziert. Insofern gebrauchen wir statistische Werte. Aber diese Werte koppeln wir Kinder zusätzlich und intuitiv mit Gewichtsfaktoren, wie sie Statistiker beim sogenannten Erwartungswert in Rechnung stellen. Wenn also schon „Wahrscheinlichkeit“, dann mit Gewichtsfaktor. Beim Versteckspiel berücksichtigen Kinder, wer lange und wer nicht so lange Beine hat, um zu einem Gebüsch zu rennen. Das war vor siebzig Jahren. Über die Kinderwelt hinausgehend hätten für Hörz Begriffe der Mathematik Fundgruben sein können, um seine Pauschal-Ansicht zu konkretisieren.

Vor fünfzig Jahren habe ich gezeigt, dass man Modelle mit Differentialgleichungen wie Sandkasten-Spiele, als Manöver-Spiele gesellschaftlicher Vorgänge benutzen kann. Dem kann man das Etikett „Möglichkeitsfeld“ anheften, nur etwas mathematischer als die Felder, die wir als Kinder versteckspielend benutzten. (Thiel 1967) wurde 1968 als Habilitationsschrift vor sechs Professoren abgerechnet, vier Philosophen und zwei Mathematiker. Auch Herbert Hörz war dabei als Dekan der Philosophischen Fakultät.

Und Entscheidungssituationen, die als singulärer Fall, als Einzelfall auftreten? Eine Schwägerin – von Beruf Ökonomin – sagte mir einst: Euer erstes Kind war ein Knabe. Da muss euer zweites Kind ein Mädchen sein. Nun kenne ich aber Familien, da wurden fünf Söhne bzw. sechs Mädchen hintereinander geboren. Schwangerschaften wie auch Geburten sind unabhängig voneinander, das weiß jeder Arzt, jede Hebamme, jeder Biologe, jedes Standesamt und jeder Pfarrer. Da hilft im Einzelfall der bevorstehenden Geburt keine Statistik.

Also hat es keinen Sinn, im Jahre 2009 den Begriff „Möglichkeitsfeld“ aufzuhübschen durch Ankoppelung an Statistik und Wahrscheinlichkeit, die für den Einzelfall nichts, aber auch gar nichts aussagen.

Also kann man sich ersparen, viele Worte zu verwenden für Möglichkeitsfelder, das Wort allein sagt nichts aus als nur: Rechne mit mehreren Möglichkeiten. Dazu braucht man nicht mal den Zufall zu beschwören. Hätte Hörz wenigstens aufgefordert: Bestimme die Zonen, aus denen Zufall kommen kann, wenn man von Zufall reden will.

Und hätte Hörz wenigstens die wichtigsten Arten von „Möglichkeit“ unterschieden, wie in jeder Wissenschaft die Grundbegriffe spezifiziert werden, z. B. in der Mathematik solche Begriffe wie „Zahl“, „Funktion“, „Abbildung“ oder in der Astronomie „Planet“, „Komet“, „Fixstern“, „Galaxie“. Oder die Elementarteilchen in der Physik. Oder in der Biologie die Lebewesen nach Linné. Oder die Nomenklatur der Krankheiten in der Medizin. Oder die Möglichkeiten, dialektische Widersprüche mathematisch zu formulieren. Oder in der Methodik des Erfindens die Begriffe zur Analyse von Problemfeldern. Das wäre interessant gewesen.

Eulenspiegel hatte einst die Schneider des ganzen Landes zusammengerufen, er wolle ihnen etwas Wichtiges sagen, und die Schneider strömten zusammen, weil Eulenspiegel ein berühm-

ter Mann war. Da stieg Eulenspiegel auf das Dach eines Hauses und rief: „Ich will euch etwas Wichtiges sagen. Wenn ihr den Faden durchs Ohr fädeln wollt, müsst ihr ihn mit eurer Spucke befeuchten.“ Da wurden die Schneider wütend, und sie verfluchten Eulenspiegel, obwohl der Schelm etwas Richtiges gesagt hatte. Doch der Schelm wusste, was er tat. Hat Hörz gewusst, was er tat?

So viel zum Möglichkeitsfeld. Im Gegensatz zu Hörz ist dem genetisch Denkenden das Primäre: Rechne damit, dass sich anfangs ein-linige Entwicklungs-Ströme aufspalten, rechne damit, dass geringe Richtungs-Differenzen entweder wieder verschwinden, weil in ihnen negative Rückkopplungen wirken, oder dass sie sich zu Gegensätzen entwickeln, weil in ihnen positive Rückkopplungen wirken. Lass dich anregen von der Mathematik der Differentialgleichungen und von der Kybernetik, um zu erkennen, wonach du die Welt befragen musst. Und wenn du mit positiven Rückkopplungen zu tun hast – rechne damit, dass es zur Keilerei kommt, rechne auch damit, dass du eventuell Gegensätze erträglich machen kannst durch Kompromisse (das sind Optimierungen), und rechne damit, dass du Gegensätze kreativ überwinden kannst, indem du Wege findest, das widersprüchliche Geschehen auf eine neue Grundlage zu stellen. Dazu ist erfinderischer Geist gefordert. Und versuche, Gegensätze im Verhalten von Menschen zueinander nicht hochzuschaukeln, sondern abzubauen. Darüber gibt es längst schon Literatur. De-Eskalation ist eine fundamentale Facette der Dialektik. Dazu hätte ich mir von Hörz das Minimum gewünscht.

Wer aber Keilerei oder Gegensatz von Thesen von der Entwicklung abschneidet, der darf sein Buch nicht „Materialistische Dialektik“ nennen. In Israel, wo Araber und Juden auf engstem Raum zusammen existieren, machten ein israelischer Jude und ein israelischer Araber gemeinsam mit den Bewohnern eines palästinensischen Stadtteils einen Film. Einer der beiden erklärte: „Im Zentrum steht der Versuch, das Wesen menschlicher Konflikte zu begreifen. Hier kämpft nicht Gut gegen Böse, die Wirklichkeit ist viel komplizierter. Wir wollten dem Zuschauer ermöglichen, sich in unsre Figuren versetzen zu können, zu verstehen, woher sie kommen, warum sie so handeln, warum sie schreckliche Dinge tun, mit Drogen dealen, töten – der Zuschauer soll das wirklich erfahren.“ Der Araber ergänzt: „Als jemand, der in dieser Gegend lebt, hat der Film auch etwas Selbstkritisches. Es geht auch darum, wie wir in diesem Konflikt aktiver werden können. Was ist unsere eigene Verantwortung dafür, was dort geschieht? Was können wir dagegen tun? Was können wir verändern?“ (Auszug aus „Neues Deutschland“ 15. März 2010, Seite 3) Anno 2008 schilderte Daniel Barenboim, was er seit Jahren in Palästina praktiziert.

In einer weiteren Angelegenheit hat Hörz so weit recht wie mit den Möglichkeitsfeldern, aber seine Beteuerungen, dass Dialektik zum Systemdenken führt, sind ebenso flach. In den letzten hundert Jahren ist viel Handwerkszeug zum Systemdenken entstanden: Mathematisches Sprachpotential. In den Erfinderschulen ist davon seit 1980 sehr konkret Gebrauch gemacht worden. Das ist auch dokumentiert, Hörz hätte das wissen können. Freilich – vielen Menschen und Politikern fällt das Systemdenken immer noch so schwer wie im Mittelalter. Aber da nützt es nichts, wenn ein Philosoph sagt: Denkt doch mal systemisch. Wenn man dreihundert Buchseiten in Anspruch nimmt wie Hörz, hätte man wenigstens einhundert Seiten das Systemdenken spezifizieren, konkretisieren können, weil es zur Substanz aller Dialektik gehört.

Doch nur auf sechs Seiten wird das von Hörz versucht, und dort ist es schief gegangen, in Abschnitt 8.4 *Hilft uns die Spieltheorie bei Entscheidungen?* (Seite 349 – 354). Gewiss

zeigt das Matrix-Muster strategischer Spiele, dass man sich dem Phänomen „dialektischer Widerspruch“ mit Mitteln der Mathematik nähern kann. Ich betone „nähern“. Das ist vor Jahrzehnten von Georg Klaus, Rainer Thiel und Heinz Liebscher gezeigt worden, das reichte zum Anfang, als Philosophen behaupteten, Mathematik hätte nichts in der Philosophie zu suchen.

Indessen, über den Anfang sind wir längst hinaus. Längst ist erkannt worden, wie speziell die Situationen sind, in denen die Spiel-Matrix helfen kann. Vor allem zeigt die Spiel-Matrix: Wenn du viel erreichen willst, musst du neue Strategien entwickeln, jawohl entwickeln! Damit sind wir bei der Kreativität! Und damit bei der Dialektik: Mach es wie Hegel und entwickle gedanklich die Tendenzen, die sich aus bisheriger Entwicklung ergeben können. Scheue dich nicht, die möglichen Spaltungen von Tendenzen zu erkennen, leite aus der Entwicklung ab und nicht aus der Rolle des Zufalls, welche Tendenzen das sein können, erkenne ihre Wirkungen, erkenne vor allem die Nichtlinearität aller Prozesse und das permanente Umschlagen von quantitativen Änderungen in qualitative. Das wäre Dialektik. Doch obwohl das Wort „nichtlinear“ einige Male im Buch von Herbert Hörz vorkommt und obwohl das Qualitäts-Umschlagen ein fundamentales Phänomen aller Dialektik ist: Außer den Worten nichts zur Sache selbst im Buche „Dialektischer Materialismus“ von Hörz.

Auf die Spaltung ein-liniger Prozesse in der Gesellschaft wurde sogar von dem Physiker Karl Heinz Bernhardt hingewiesen, von Hörz auf Seite 193 zitiert. Doch Hörz springt gleich wieder zur Statistik. Und an den sehr wenigen Stellen, wo Hörz ein Beispiel riskiert (etwa der Fall „Geodäsie“ auf Seite 115), wird nicht klar, was der Autor meint. Und die Beispiele zur internationalen Politik in Kapitel 5? Beziehungen zum Hörzschen Thema „Zufall und Möglichkeitsfeld“ werden nicht sichtbar, auch keine Leidenschaft, die einem Dialektiker gut anstehen würde.

#### IV.

Sind meine Anmerkungen in ihrer kritischen Stimmung überhöht? Unverhältnismäßig? Oder gar falsch? In diesem Sinne jetzt zu Hörz' Kapitel 4 ab Seite 117.

Kapitel 4 bei Hörz ist überschrieben „Naturdialektik“. Da finde ich auch bei wiederholter Durchsicht: Zubehör. Doch wo ist die Sache selbst? Es wird nicht einmal aufgegriffen, was Friedrich Engels dazu veröffentlicht hatte.

Wichtig auf Seite 156: „Eine Ontologie ohne Gnoseologie gibt es nicht.“ Aber das hätte bedeutet zu zeigen: Die traditionellen, auch stalinistischen Vorstellungen über das Umschlagen quantitativer Wandlungen in qualitative Wandlungen, über das Verhältnis von Evolution und Revolution, sind ontologisch und (!) gnoseologisch zu überwinden. Dazu gibt es seit Jahrzehnten Literatur, im Jahre 2000 ein ganzes Buch im LIT-Verlag, wenn ich auch selber der Verfasser bin. Da hätte Hörz erkennen können, wie Hegel gnoseologisch – durch Analysen von Abstraktions-Prozessen und der mathematischen Nichtlinearität (Potenzenverhältnis!) – das ontologische und gnoseologische Problem des Quale-Umschlagens löste.

Wie nun zeigt sich Dialektik, wo die Physik nur von Bewegung, nicht aber von Entwicklung sprechen kann? Und die Biologie? Wie zeigen sich dort die „Selbstregulationen“, auf welche die Kybernetik aufmerksam gemacht hat? Oder die mathematischen Untersuchungen zur Wechselwirkung biologischer Populationen (z. B. von Manfred Peschel, der doch der Akademie der Wissenschaften der DDR angehört hat). Hätte da nicht wenigstens an Wieners Hauptwerk

1948 angeknüpft werden müssen: „Cybernetics – Communication and Control in the Animal and the Machine“, also „Kybernetik – Regelung und Nachrichtenübertragung in Lebewesen und Maschine“? Ganz zu schweigen von Literatur, die in Wieners Rowohlt-Taschenbuch-Ausgabe 1968 im LIT-Verzeichnis aufgeführt ist, darunter Titel, die in der DDR veröffentlicht wurden und heute noch Respekt genießen. Kybernetik ist keine perfekte Dialektik, sie würde denn durch den Entwicklungs-Aspekt erweitert. Doch Dialektik ist seit sechzig Jahren ohne Kybernetik nicht mehr up to date. Nur ist das in der DDR – im Konsens mit Polit-Bürokratie – auch von Akademikern ausgeblendet worden, man hat die Untersuchungen von Georg Klaus und anderen ignoriert, man hat sie sogar im Buch „Geschichte der Philosophie in der DDR“ ausgeblendet, total, auch der Kreis um Hermann Ley hat sie ausgeblendet: Ist das auch unfair, so hat es doch Methode. Und grenzt schon an Geschichtsfälschung.

Auf Seite 193 bei Hörz beginnt das Kapitel „Gesellschaftsdialektik“. Da geht es gleich wieder los mit „statistischer Gesetzeskonzeption“ und zu „einer stochastischen Verteilung für die Verwirklichung der im Möglichkeitsfeld ausgewiesenen Tendenzen“. (S. 193) Die Hauptfrage müsste doch sein: Wie kommt die Sache selbst – die gesellschaftliche Entwicklung im Großen und im Kleinen – zur Entstehung von Tendenzen, die Hörz mit „Möglichkeitsfeldern“ beurteilen will? Wäre nicht die gnoseologische Frage zu aller Ontologie: Wie entstehen Tendenzen? Wie werden sie erkannt? Wie kommt es meist zu einem „Strauß von Alternativen“? Wäre das nicht für Dialektiker, für Ontologen und Gnoseologen die entscheidende Frage? Auch geschichtsphilosophisch? Nicht ein einziges Mal hat Hörz sein Zufalls-Syndrom zu den Analysen von Marx, Engels, Lenin in Beziehung gesetzt. Natürlich ist er auch nicht auf (Thiel 1998) eingegangen, nicht einmal auf Kapitel 14, darin unter anderem die Feststellung: Rückwirkend kann alles als determiniert verstanden werden. Vorwärts aber schon deshalb nicht, weil Gesetze (Abstraktionsprodukte!) miteinander konkurrieren und weil die Handelnden nicht überschauen können, was anderswo schon in Gang gesetzt ist. Deshalb verfehlt Hörz auch (Seite 174) den Einwand Einsteins, denn aus Einsteins Bekenntnis zum Determinismus folgt überhaupt nicht, dass alles voraussagbar wäre. Auf Seite 188 lässt Hörz einen Moment lang hoffen, die jeweils gegenwärtige Undurchschaubarkeit alles schon Geschehenen in sein Konzept zu integrieren. Doch kaum begonnen, schweift er ab zum Topos „Gleichgewichtszustände“.

Es gibt Anlässe, von Zufällen zu sprechen. Doch was vom Anlass übrig bleibt, wenn man genauer hinschaut, hat meist nichts mit Zufall zu tun, auch nicht mit Zufalls-Prozessen, welche die Mathematik von zufälligen Ereignissen unterscheidet. Hörz zitiert auf Seite 114 Karl Marx, wonach „das angeblich Zufällige die Form ist, hinter der die Notwendigkeit sich birgt“. Marx hatte das als Geschichts-Interessierter gesagt. Was nun aber die „historische Methode“ ist, welche Hörz anschließend als eine „Ergänzung der logisch-deduktiven und experimentellen Methode“ bezeichnet (S. 114): Da bleiben alle Fragen offen, da wird von Hörz nicht mehr an das Werk von Marx angeknüpft.

Da ist ja schon die Frage jedes Fußball-Spieles: Das Spiel der Spieler entwickelt sich, es wird von Menschen gestaltet, das ist spannend. Und nun kommt Hörz und sagt: Das ist determiniert, ihr müsst nur die Möglichkeitsfelder beachten. Das trifft mich wie ein Keulenschlag. Und der Fußball-Freund bricht in Gelächter aus. Da wäre auch zu fragen: Betrifft das Möglichkeitsfeld die Jahrestabelle der Wettkämpfe, die Zusammensetzung und die Strategie der Mannschaft und ihrer Wettkampf-Gegner? Die erste oder zweite Halbzeit? Die Entstehung von Offensiven während des Spieles, ein Dribbling, die Zweikämpfe? Bewusst oder intuitiv werden da viele denkbare Varianten berücksichtigt und bewertet, vom Trainer, von den Spielern, vom Management, mit Blick auf die Wettkampf-Gegner. So ist der Fußball ein Gleichnis für

menschliche Geschichte. Doch das Geschehen wird von Hörz ausgeblendet, und dort, wo Hörz Anstalten macht, wenigstens Beispiele zu durchleuchten, ist von Dialektik keine Rede, da gibt es höchstens Schlagworte wie „Selbstorganisation“. Ja wie geschieht denn „Selbstorganisation“? Auf Seite 333 schreibt Hörz, „das Neue“ in der Geschichte dürfe nicht als „Rekombination“ verstanden werden. Das unterstellt er ausgerechnet dem Ernst Bloch und dem Hans Heinz Holz. Doch nun gar die Ströme des Geschehens, die übers Fußball-Gleichnis weit hinausgehen in der Geschichte, dazu ist bei Hörz nichts zu finden. Hörz bleibt Mechanizist, trotz aller Betonung des Zufalls.

Und wenn man gar im Jahre 2009 von „Selbstorganisation“ spricht wie Hörz: Werden da einfach nur Bauklötzchen zusammengestellt? Welche Rolle spielen Selektionen, negative und positive Rückkopplungen? Qualitäts-Umschlagen? Synergie-Effekte? Reicht es überhaupt, von „Selbstorganisation“ zu sprechen? Wie kommt es zu Entwicklungs-Prozessen, deren Verlauf auch als „Selbstgestaltung“ der Gesellschaft erscheinen kann? Wie weit sind unsere Eindrücke ontologisch fundiert und gnoseologisch zu beurteilen? Da finde ich keine Anregung bei Hörz, geschweige denn Beachtung von Bekanntem. Immer nur Zubehör zur Dialektik. Selbst das noch wäre hinterfragbar, wenn man sich metaphorisch inspirieren ließe: Was alles gehört zum Zubehör? Schraubenschlüssel? Radheber? Abschleppseil? Sanitätskasten? Navigator? Frostschutz-Mittel? Das Instrumentarium der Auto-Werkstatt? Selbst davon findet man nicht viel bei Herbert Hörz.

Als junger Mann begann Herbert Hörz, Philosoph und Physiker, sein Wissen zu nehmen. Er korrespondierte mit Heisenberg über die Unschärfe-Relation. Die Physiker haben sich an die Unschärfe-Relation und die Statistik gewöhnt und finden immer wieder neue elementare Teilchen. Man kann aber einem Philosophen wie Hörz vorwerfen, Einsteins Unbehagen stehen gelassen zu haben: Wie ist das alles zu erklären? Wie sind Erkenntnis-Prozesse der Physiker zu hinterfragen? Wo sind Entwicklungen im rein physikalisch gesehenen Geschehen?

Dialektik versteht man von den Entwicklungsprozessen her, die am deutlichsten in der Gesellschaft ausgeprägt sind. Da hat sich Hörz zum Scheitern verurteilt, sich selber determiniert zum Scheitern, trotz aller Möglichkeitsfelder, die ihm offen gestanden haben.

Dialektik in der Gesellschafts- und der Geistesentwicklung! Da sind viele gnoseologische Fragen zu bearbeiten: Hegel und Marx haben Modelle der dialektischen Entwicklung geschaffen. Die Praxis aber ist viel komplizierter. Modelle sind von heuristischer Bedeutung, sie ermöglichen Hypothesen. Das hilft. Stets bleibt, Hypothesen dem Publikum verständlich zu machen und zu verifizieren. Das gehört zur Gestaltung.

Doch eines darf man nicht: Das Thema „Dialektik“ durch das Thema „Determinismus“ ersetzen. Darauf ist Herbert Hörz in den vergangenen Jahren deutlich hingewiesen worden, so in der EWE-Diskussion 2006, wo er der Anführer war. Doch was ihm entgegengehalten wurde, hat er ignoriert, auch unter Verletzung akademischer Fairness. Deutlich habe ich das auch ausgeführt am zweiten Tag eines Kolloquiums der Leibniz-Sozietät, im November 2007 in einem Saal der Humboldt-Universität. Hörz hatte als Gastgeber seinen Vortrag am ersten Tag gehalten. Am zweiten Tag ließ der Gastgeber mitsamt seinen Leibnizianern die Gäste allein. Die Vorträge sind seit April 2008 druckbereit. Bis heute wurden sie nicht gedruckt. Das hat sich Hörz gefallen lassen. Darf man da keinen Verdacht schöpfen? An seiner Stelle hätte ich in einige der Texte wenigstens mal reingeschaut, wenn ich ein entstehendes Buch „Materialistische Dialektik“ hätte nennen wollen.

## V.

Das Buch von Hörz enthält einen Abschnitt „Ernst Bloch und das Prinzip Hoffnung“ (Seite 320 – 338). Hörz zitiert aus Werken von Bloch, die 1952 bis 1955 erschienen sind, zu jener Zeit, als Sozialisten von Hörz und Thiel bis Ulbricht vom Sieg des Sozialismus überzeugt waren und die inneren Probleme in ihrer Tiefe noch kaum erkannt hatten. Wichtig erschien, Machtpositionen zu halten. Dazu wurde Vertrauen der Bürger in die Sieg-Tendenz des Sozialismus benötigt. Da hatte Bloch helfen wollen. Seine Bücher – in Jahrzehnten vorbereitet – wurden eine Zeit lang veröffentlicht, im Aufbau-Verlag.

Blochs Editionen 1952 bis 1955 umfassen ca. 2500 Seiten konzentrierten Stoff, von Bloch (geb. 1885) in Jahrzehnten erarbeitet: Als Philosoph, als Kenner der Geschichte, als Kenner des Marx-Werkes, als Intellektueller, obwohl ihm an seiner Wiege nicht gesungen worden war, Partei ergreifen zu sollen für die Mühseligen und Beladenen, die Proletarier und alle Entrechteten.

Als Philosoph erforschte Bloch, wie Geschichte in der Weltliteratur erscheint. Massenhaft und in verschiedensten Versionen fand er: Dokumentationen von Versuchen, Chancen und Sackgassen. Selbst Illusionen, die in der großen Geschichte wie in der Individual-Entwicklung entstehen, wurden von Bloch nicht verworfen, sondern kritisch erklärt und darauf hin abgeklopft, was sie zum Ausdruck bringen. Nur selbsternannte, sogenannte Realisten warnen immer nur vor Illusionen, statt für Realisierung zu kämpfen.

Den Bloch hätten wir als Sozialisten dringend nötig gehabt. Wir hätten ihn unserem Schlagwort von der „sozialistischen Bewusstseinsbildung“ anwidmen können. Doch als Bloch, einzigartig als Philosoph, Geschichtskenner und Vorwärtsdenker, siebzig Jahre alt geworden war, wurde er aus Leipzig hinweggemobbt. Bloch war als Philosoph und Geschichtskenner so beschlagen, so souverän, dass kleinere Geister um ihre Reputation fürchteten. Sie haben sich leider durchgesetzt.

Hörz war zu jung, um in das Mobbing einzugreifen. Doch statt von Bloch gelernt zu haben, in vier Jahrzehnten, wird Bloch von Hörz im Jahre 2009 umgebogen: Da sei zu wenig Wissenschaft, zu wenig wahre Dialektik und statt dessen – ansatzweise – Teleologie:

a) Hörz und seine Gewährsmänner sehen im Bloch-Werk „Poesie und insofern eindrucksvolle Rhetorik“ (ebenda, S. 324.). Aber sie bemerken nicht, dass Bloch auf 2500 Buchseiten empirische – ja, empirische! – Forschung präsentiert. Hörz hätte das vielleicht erkannt, wenn Bloch aus dreitausendjähriger Geschichte Recherchen präsentiert hätte, wie sie heute von Soziologen betrieben werden: Mit Fragebogen und Statistik. Aber solche Recherchen gab es natürlich nicht. Also hat Bloch literarische Dokumente ausgewertet. Aber selbst dann, wenn es in allen diesen dreitausend Jahren soziologische Forschung heutiger Art gegeben hätte – wie hätten die Zeitzeugen ihre Fragebögen konzipieren müssen, um die Probanden nicht zu manipulieren? Da hat ja selbst die heutige Soziologie ihre Grenzen, und die klügeren unter den Soziologen spüren, was im Argen liegt, besonders dann, wenn politische Interessen den Konzipienten die Feder führen. Es war nicht falsch, dass links-orientierte Philosophen im zwanzigsten Jahrhundert von „Empirismus“ und „Positivismus“ sprachen, wenn rein statistisch geprägte Empirie als Gipfel wissenschaftlicher Forschung deklariert wurde. (Hörz möge sich besinnen, worauf ich anspiele, ich habe es in meinem Bücherregal.) Aber Hörz 2009 hat keine Bedenken, die philosophisch und auch psychologisch geprägten Recherchen Blochs als wissenschaftlich minderwertig zu etikettieren.

b) Hörz stützt sich auf Feyerabend (S. 326) und auf seinen Kollegen Albert, um zu sagen, Bloch habe es an begrifflicher Schärfe gefehlt, und man komme „nicht so leicht dahinter, was er will“. (S. 326) Wenn nun wenigstens Hörz ein Denker wäre, dann hätte er begriffen, was Bloch vorgelegt hatte und mit welcher Schärfe von Bloch die Dokumente aus dreitausend Jahren Geschichte analysiert worden sind, nicht nur etymologisch und psychologisch, sondern in ihrer Dialektik, in ihrer Polyphonie, mit ihren Risiken und Nebenwirkungen, in der Vielfalt ihrer Beziehungen zu ihrer Zeit und in ihren Auswirkungen bis in unsere Tage.

c) Hörz beruft sich (S. 324) auf einen Kollegen (Koncsik), welcher von „Anwendung“ der Dialektik auf die Wirklichkeit spricht. (Hörz spricht von „Denkinstrument“) Doch hier lauert schon das Missverständnis von Dialektik: Gewiss kann man sich von Propädeutik anregen lassen, doch der Sinn ist: Dialektik in Natur und Gesellschaft und im Geistesleben aufzudecken! Das ist zu trainieren! Das hatte Bloch jahrzehntelang getan und nebenbei auch in propädeutischen Merksätzen ausgedrückt. Das hätte Hörz nachvollziehen müssen! Doch er hat es nicht einmal bemerkt. Auf Seite 325 schreibt Hörz: Bloch habe „noch wenig von der Dialektik als wesentlichem Denkinstrument offenbart.“ Ei ei. Hörz hätte es lieber gehabt, wenn Bloch mehr über die Rolle des Zufalls geschrieben hätte. (S. 327) Doch gerade das ist und bleibt für Dialektik nachrangig. Natürlich gibt es Zufälle. Doch es ist allzu bequem, vom philosophischen Thema „Dialektik“ zum Thema „Zufälle“ zu flüchten, in die Nische, in welcher Herbert Hörz nichts zu erklären weiß.

d) Hörz versucht immer wieder, dem Bloch Teleologie und Glauben an Geschichtsautomatismus nachzusagen (S. 327, 328). Hörz schreibt sogar wörtlich von einem „teleologischen Zug“ bei Bloch (Hörz S. 328). Damit stimmt Hörz ein in der Chor der Mittelmäßigen, die (vor allem in Leipzig) in ihren Minderwertigkeits-Komplexen den Bloch als „Teleologen“ denunzierten. Das war Fälschung! Hörz hat nicht bemerkt, dass Bloch implizit durch sein ganzes Werk und ausdrücklich, in *Aperçus*, pointiert, die Offenheit aller Geschichte und des Menschenwerks zu jeder Zeit erkennbar gemacht hat. Denn das ist ja gerade das Lebens-Werk von Bloch: Kenntlich zu machen, dass Menschen handeln – also gestalten – müssen, um Bedürfnisse und Träume zu realisieren. Nicht sicher zwar, doch auch nicht ohne Hoffnung.

Bloch hat eindrucksvoll daran erinnert, wie schädlich der Glaube an Automatismus ist, der (von Apparatschiks und Politikern gefordert und gefördert) die Untertanen gefügig macht, damit sie den Weisungen der Obrigkeit gedankenlos folgen, weil ja der Sozialismus sowieso beim Siegen sei, so dass ihm nur noch ein wenig nachzuhelfen wäre.

Hörz stellt sein Buch nicht nur unter das Wort „Dialektik“, es soll ja von „Materialistischer Dialektik“ die Rede sein, dem Buchtitel zufolge. Da hätte Hörz bemerken müssen, dass sich Bloch zum Materialismus des Karl Marx bekennt, den er genau studiert hat. Und mehr als das! Epigonen hatten das Marx-Wort aufgegriffen: „Das Sein bestimmt das Bewusstsein“. In (Thiel 1998) hatte ich darauf aufmerksam gemacht, wie vulgär das die meisten Hochschulabsolventen verstanden, welche die Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten hingenommen hatten, ab 1949 und danach. Doch Bloch war schon Jahrzehnte zuvor viel weiter gegangen, selbstverständlich im Konsens mit Marx, der ohnehin schon Probleme gehabt hatte, alles aufzuschreiben, was ihm durch den Kopf gegangen war. Deshalb verweisen Ingrid und Gerhard Zwerenz in (Zwerenz 2004, Seite 122) darauf: Im vulgären Materialismus bleiben – im Unterschied zu Bloch – „Triebe, Emotionen, Leidenschaften, psychologische bis psychopathische Haltungen“ als Ingredienzen des menschlichen Seins ausgeschlossen. Das war tausend Mal konkreter als Hörzens „Zufall“.



Hörz hat auch nicht bemerkt, dass Bloch nicht in der Dualität von Kausalität und absichtschwangerem Denken verharret. Bloch hat kenntlich gemacht, dass Menschen handeln (!) und dabei von Zielen und Zwecken, von Wünschen und Träumen geleitet sind, auch von Angst und Verzweiflung, welche Letztere an den Zielen, Zwecken, Wünschen und Träumen zu messen sind. Darin hat sich Bloch nun überhaupt nicht getäuscht, und gerade das hat Bloch erforscht, in hunderten Erscheinungsformen spezifiziert und in ihren Risiken und Nebenwirkungen, auch in deren lähmenden Auswirkungen beschrieben. Und alles nicht in sterilem Bürokraten-Deutsch, sondern in der Sprache eines sinnlich aufgeladenen Philosophen.

e) Auf Seite 329 sucht Hörz den Bloch zu belehren, dass Entwicklung mehr ist als „Auswicklung“ von „Eingewickelter“. Entwicklung sei „Tendenz zum Entstehen höherer Qualitäten“. Das ist nun schon eine Blasphemie, die Unverfrorenheit eines Jünglings im Jahre 2009. Und das gleich dreifach:

Erstens hat Bloch immer wieder die Entstehung neuer Qualia in Geschichte und Individualentwicklung kenntlich gemacht, durchgehend und bezogen auf die klassenlose Gesellschaft, im Konsens mit Marx und Marx komplettierend durch empirische Forschung des Verhaltens und der Psyche der Individuen. Bloch hat auch – im Gegensatz zu Hörz S. 329 – ausdrücklich klargestellt: „Das real Mögliche in Keim und Anlage ist ... nie ein eingekapseltes Fertiges, das als ein erst Klein-Vorhandenes lediglich auszuwachsen hätte. Vielmehr bewährt es seine Offenheit ... nicht als bloße Ausschüttung oder Ausfaltung.“ (Bloch S. 258) Freilich hätte Bloch (auch auf S. 268 ff.) noch klarer sagen können: Entwicklungsprozesse spalten sich, so dass Unterschiede, Differenzen und Gegensätze entstehen. (Dazu Literatur von Hegel, Lenin und seit 1980 auch von anderen, darunter Autoren zu nichtlinearen Iteratoren und Bifurkationen.) Aber (Hörz 2009) geht sowieso nicht darauf ein in seinem Buche „Materialistische Dialektik“.

Zweitens kommt es drauf an, was man unter „Tendenz“ versteht. Entwicklung bringt stets auch Varianten hervor. Alles andere würde Teleologie sein, die Hörz dem Bloch fälschlich unterstellt. „Tendenz“ kann aus Möglichkeiten werden, wenn Menschen die Möglichkeiten erkennen und handeln, also gestalten. Fast auf jeder Seite wird das von Bloch bekundet, in „Das Prinzip Hoffnung“ Band 1 besonders deutlich auf den Seiten 22, 162 und in Abschnitt 19 (die Seiten 270 – 311) *Weltveränderung oder die Elf Thesen von Marx über Feuerbach*.

Bei Bloch auf Seite 22 kann man lesen: „Man braucht das stärkste Fernrohr, das des geschliffenen utopischen Bewußtseins, um gerade die nächste Nähe [des dunklen Augenblicks] zu durchdringen.“ Auf Seite 127: „Gefahr und Glaube sind die Wahrheit der Hoffnung, dergestalt, daß beide in ihr versammelt sind und die Gefahr keine Furcht, der Glaube keinen trägen Quietismus in sich hat.“ Der Erwartungseffekt – schreibt Bloch – sei „der Gegenpol zur Verzweiflung“. Auf Seite 162 beginnt Bloch einen Abschnitt *Weiter utopische Funktion. Das Subjekt in ihr und der Gegenzug gegen das schlecht vorhandene*. Das ist die Überschrift, die man schon im Inhaltsverzeichnis des Buches finden kann. Der Abschnitt beginnt so:

„Doch ohne Kraft eines Ich und eines Wir dahinter wird selbst die Hoffnung fade. An der bewußt gewußten Hoffnung ist nie Weiches, sondern ein Wille setzt in ihr: es soll so sein, es muss so werden. Energetisch bricht darin der Wunsch- und Willenszug hervor ... Aufrechter Gang ist vorausgesetzt, ein Wille, der sich von keinem Gewordensein überstimmen läßt; er hat in diesem Aufrechten sein Reservat.“ [Das müsste auch zur Linkspartei ins Programm: Nicht nur Stimm-Abgabe, sondern Aufrechter Gang der Bürger!]

Auf der folgenden Seite setzt Bloch noch eins drauf: „... reicht der objektive Faktor allein

nicht aus, vielmehr rufen die objektiven Widersprüche die Wechselwirkung mit dem subjektiven Widerspruch dauernd auf. Sonst entsteht die letztthin defaitistische Irrlehre eines objektivistischen Automatismus, wonach die objektiven Widersprüche allein ausreichen, um die von ihnen durchsetzte Welt zu revolutionieren.“ Ähnlich in *Das Prinzip Hoffnung* Band 3, Seite 466 ff. Dort auch die Worte: „Gemachte wie freiwillige Nullen addieren sich nicht ... Am schlimmsten, wenn eine Gruppe zwar halb rot geworden, aber in der anderen Hälfte ebenso kleinbürgerlich ist und diese andere Hälfte all die edlen Eigenschaften des Spießers überliefert, anerzieht und fortentwickelt ... Wobei es zur befreienden Hilfe gehört, dass sie auch zu lächeln vermag.“ In der jungen DDR wurden die Werke des exakten Denkers Bloch veröffentlicht. Und was hat Hörz daraus gemacht?

Drittens wird dem Bloch von Hörz vorgeworfen, was Hörz selber dem Bloch soeben noch als (vermeintlichen Ansatz zur) Teleologie angekreidet hatte. Das ist zumindest unehrlich. Hörz schreibt: Entwicklung „ist Tendenz zum Entstehen höherer Qualitäten, gemessen an Effektivitäts- und Humankriterien“. Entwicklung ist natürlich noch viel mehr als Hörz im Auge hat: Nicht nur „Kriterien“, sondern Entstehung neuer Qualia in der Geschichte, auch außerhalb des Bewusstseins. Natürlich kommt es an auf „Tendenz“, und diese entspringt in der Gesellschaft den Bedürfnissen, den Wünschen und Träumen. Gerade das hat Bloch – exakt denkend und mit seinen empirischen Forschungen – nachgewiesen.

Aber Bloch hatte begriffen, dass „Tendenz“ auch offen sein kann, deshalb trieb ihn die Sorge, sein Riesenwerk zu vollbringen. Hörz aber, der sonst nicht mit Worten spart, belässt es mit kargen Worten, dass es bis jetzt eben nicht so geklappt hat wie gewünscht. (Obwohl er sonst keinen Aufwand an Worten scheut.) Hätte er wenigstens die Worte zitiert, mit denen Bloch *Das Prinzip Hoffnung* Band 2 eröffnet: „Zu viele stehen draußen an. Wer nichts hat und sich dabei bescheidet, dem wird auch noch genommen, was er hat. Nur hört der Zug nach dem, was fehlt, nie auf. Wovon geträumt wird, dessen Fehlen tut nicht weniger weh, sondern mehr. So hindert das, sich an die Not zu gewöhnen. Was immer weh tut, drückt und schwächt, soll weg.“ Wenn das – wie Hörz meint – Teleologie sein soll, dann will ich lieber gemeinsam mit Marx und Bloch Teleologe sein als Mechanizist, der sich mit dem Logo „Zufall“ schmückt. Hörz ist auch darin Mechanizist, dass er vorwiegend von Ereignissen spricht statt von Prozessen, im Einklang mit den Mogel-Medien.

Weil ich gerade beim Zitieren bin, will ich mich anhängen an Blochs Kapitel über die technischen Utopien in *Das Prinzip Hoffnung* Band 2, daraus die Worte über die Natur: „Der kapitalistische Begriff der Technik ... zeigt ... mehr von Domination als von Befreundung, mehr von Sklavenaufseher und Ostindischer Kompanie als vom Busen eines Freundes [der Natur] ... Die Tage des bloßen Ausbeuters, des Überlisters, des Wahrnehmers von Chancen sind auch technisch gezählt.“ (ebenda, Seite 242, 243). So hatte das auch Marx gesehen, und Engels nicht minder. Nun hätte ich Lust, von Blochs 2000 Seiten mindestens 200 abzuschreiben. Doch wer es nie gewollt, der stehle weinend sich aus diesem Bund.

Und wie ich erneut das Buch von Ingrid und Gerhard Zwerenz zur Hand nehme, um zu prüfen, ob ich ridendo Bloch etwas Wichtiges übersehen habe, finde ich: „Blochs Leistung besteht darin, die Welt des Gewordenen auf die Möglichkeiten der Verbesserung hin zu durchforschen. Es ist falsch, in Blochs Utopie-Begriff den Himmel zu sehen. ... Vieles ist in die Entscheidung des Menschen gestellt. Die Steigerungsstufe der Verzweiflung, Passivität, Vernichtung baute der Philosoph nicht weiter aus. Andere nahmen ihm die Arbeit ab. Er leistete, was die anderen schuldig blieben, die Verteidigung der Humanität durch die Sicht auf neue Horizonte.“

(Zwerenz 2004, Seite 109)

Bloch lesend habe ich im vergangenen Jahr zwanzig Mal angemerkt: Das hätte Hörz lesen müssen. Dann wäre Hörz nicht Hörz geblieben. Bloch hat fast zwei Generationen und Marx hat fünf Generationen vor Hörz gelebt. Da möchte man sagen: Die Väter fochtens besser aus. Und nun unterbreche ich die Theorie und bereite die nächste Montags-Demo vor, damit Menschen den Aufrechten Gang erlernen.

## VI.

Als junger Mann hat Herbert Hörz allzu viel Glück gehabt. Wegen sehr guter Noten wurde ihm das fünfte Studienjahr erlassen. Ein Zufall war das nicht. Schnell geht er in die Aspirantur und hört auch Physik. Er ist begabt mit Intelligenz und Fleiß, mit Freundlichkeit und Schmiegsamkeit. Er ist eine gewinnende Person. Schnell klettert er die Leiter hoch. Ein Zufall war das nicht. Und wer ihm nicht das Wasser reichen konnte, dem wurde Hörz Autorität. Da rührte sich kein Kritiker. War das ein Zufall? Aller drei Jahre lässt Hörz ein dickes Buch drucken. Den meisten seiner Kollegen genügte das. War das ein Zufall? Es war Herberts Unglück. Er empfing Beifall, er stieg in höchste Ämter auf. Gelassen, flink und freundlich überspielt er Probleme und wird Kaiser. Nun kommt ein Außenseiter, der unabhängig geblieben ist. Ein Zufall war das nicht. Und der Außenseiter mitten aus dem Leben ruft: „Seht, die ihr am Rand der Straße steht: Wer kommt denn da? Der Kaiser pur mit Lendenschurz.“

### **Anhang: Möglichkeitsfelder nach Hans-Jochen Rindfleisch, Rainer Thiel und Hansjürgen Linde seit 1980. Ein Querschnitt von Rainer Thiel**

Skelett der Methodik zur Erarbeitung und Nutzung von Feldern des Wandels, der Problemlösung, der Möglichkeiten ist ein heuristisches Programm. Die Methodik regt an zu untersuchen, wie der technisch-ökonomischen Entwicklung entspringend und beim Höherschrauben von Parameterwerten zum Zwecke des Höher-Entwickelns mit Spaltungen zu rechnen ist, mit Spaltungen von Wandlungsbahnen, die man naiverweise als einheitlich angenommen hatte. Durch Höherschrauben werden Repugnanzen antizipiert. Damit findet man erfinderische Aufgabenstellungen.

Auch beim Finden von Lösungen kann eine Spaltung hilfreich sein, nämlich als Spaltung eines Objekts in Komponenten, die sich gegenseitig in gewünschter Weise kompensieren, analog dem Kompensationspendel. Selbstkompensation steckt ja auch im Rückkopplungskreis. Dieses Bild im Hinterkopf steuerte die Erfindungs-Methodiker. Und so haben wir seit 1980 in Berlin, in mehrtägigen Erfinde-Workshops, Erfindungsaufgaben entwickelt, um Kollision von Wünschen durch widerspruchslösende seriöse Erfindungen zu überwinden und dabei auch das Kompensationsmuster lenkend anzuwenden. Das ist uns oft gelungen. Und so verstehen wir Kreativität. Was ich 1993 in Nürnberg auf der Erfinder-Messe gesehen habe, entsprach nur ausnahmsweise diesem Kriterium.

Eine solche Methodik der Kreativität wird heute unterm Namen „Widerspruchorientierte Innovationsstrategie“ in Industrie-Unternehmen und Hochschul-Seminaren praktiziert. Exponent ist mein Freund Prof. Dr. Ing. Hansjürgen Linde, früher in Gotha, seit 1991 in Coburg. Meinerseits beobachte ich, dass diese Methodik – mutatis mutandis – auch in anderen Lebens-Bereichen praktiziert werden kann. Dazu analysiere ich Erfahrungen zum Beispiel in

Bürgerinitiativen. Das scheint mir im Sinne der philosophischen Hintergedanken von Wiener zu sein. Es würde der philosophischen Dialektik dienen und jene Kreativität befördern, die über Kinderspiele hinauszugehen hat.

Bekanntlich wird auch die Theorie der strategischen Spiele im Sinne von Neumann/Morgenstern der Kybernetik und der Dialektik zugeordnet. Doch Widersätzlichkeiten, Repugnanzen, kommen dort vor ohne ihre genetischen Wurzeln, die zum Wesen des dialektischen Widerspruchs gehören. Auch sind ihre Ziele nicht etwa befreiende Auflösungen von Widersprüchen, sondern lediglich rationale Variantenauswahl ohne Kreation von Strategien. Da bin ich mit der Kybernetik, der Steuermannskunst, bisher nicht zufrieden. Strategische Spiele steigern nur das Bedürfnis nach neuen Strategien. Gleichwohl müssten strategische Spiele im Sinne von Neumann/Morgenstern auch in allgemeinbildenden Schulen behandelt werden, weil sie beitragen, die Binnendialektik von Repugnanzen zu durchleuchten. In den Schulen würde ein wenig Theorie der strategischen Spiele beitragen zu zeigen, dass Mathematik mehr ist als Pythagoras.

Um Rückkopplungs-Kybernetik und Widerspruchsdialektik auch im täglichen Leben fruchtbar werden zu lassen, sind Anknüpfungspunkte zu finden. Solche Punkte sind massenhaft gegeben durch Worte wie „aber“, „doch“, „trotzdem“, „dennoch“, „Dilemma“ und „Zielkonflikt“, auch „Dissonanz“ und „Komplementarität“ sowie „Teufelskreis“ und „Zwickmühle“. Sogar ein oft gesprochener Satz, nämlich die sich selbst erfüllende Prognose „Wir ändern ja doch nichts“, ist ein Anknüpfungspunkt. Stets kann man fragen: Was liegt der Verwendung dieser Worte zugrunde? Beim Lesen Hegels sinnierte Lenin über Dialektik in den einfachsten, täglich anzutreffenden Dingen, und er notierte: „Auf diese Weise kann (und soll) man in jedem beliebigen Satz . . . die Keime aller Elemente der Dialektik aufdecken und so zeigen, dass der gesamten menschlichen Erkenntnis überhaupt die Dialektik eigen ist.“ (LW 38, S. 343). Das kann man auch auf die Kybernetik beziehen. Dann würden Kybernetik und Dialektik im Volksbewusstsein Wurzeln schlagen. Dann könnte man auch Lenins Forderung erfüllen, „die Sache selbst“, also die Wechselwirkung selbst zu erforschen statt drum herum zu reden. Das Drum-herum-Syndrom ist auch in der Bundesrepublik virulent, nur in anderem Outfit. Die Kybernetik ist in dieser Hinsicht besser dran, denn wenn sie von „Rückkopplung“ spricht, redet sie nicht um die Sache herum, sondern behandelt sie im Reichtum ihrer relationalen Bestimmungen, also konkret. Aber Lenins Notat, das 1915 beim Lesen Hegels und anderer Philosophen entstanden ist, blieb bis heute unbeachtet von Verbalisten, denen ihre Sachen selbst samt Hegel und Marx zu schwierig waren. Die Verbalisten sind auch zu sehr auf sich selber fixiert, um praktische Bedürfnisse zu spüren.

Regelkreis/Verstärkerkreis lassen sich von Kindern leicht verstehen. Darüber hinaus wäre Verständnis für dialektische Widersprüche zu entwickeln. Anzusprechen wären Didaktiker der Unterrichtsfächer Mathematik, Physik, Biologie und Geschichte. Das Verständnis der Schüler, in Relationen zu denken, würde befördert. Im Allgemeinen drücken Menschen ihre Befindlichkeit aus, doch sie erkennen nicht die Relationen, die sie durchleuchten müssten. Sie denken abstrakt. Umso mehr brauchen wir auch die Sprachen der Netzwerke und Matrizen als Kulturfaktoren.

Doch eines ist hervorzuheben: Repugnanz ist erst dann als dialektischer Widerspruch qualifiziert, wenn die Wechselwirkung entgegengesetzter Pole auch als Resultat einer Entwicklung verstanden wird, welche zu Spaltungen führt, mit Differenzen beginnend, sich entwickelnd zur Entgegensetzung. Repugnanz zusammen mit ihrer Wurzel, der Spaltung innerhalb

von Entwicklungsprozessen – erst das ist der dialektische Widerspruch. Sinngemäß schrieb Marx: Technologische Erklärungen taugen nicht viel, wenn ihnen „das historische Element“ fehlt (MEW 23, S. 392). Und weiter: „Abstrakt naturwissenschaftlicher Materialismus“ taugt nichts, weil er „den historischen Prozess ausschließt“ (ebenda, S. 393). Und weiter sinngemäß: Entwicklung von Repugnanz ist der „einzig geschichtliche Weg ihrer Auflösung und Neugestaltung.“ (ebenda, S. 512). Mein Fazit: Das wäre eine höhere Stufe der Steuermannkunst: Noch mehr Dialektik und entschieden mehr Kreativität. Durch Dialektik und durch weitergedachte Kybernetik gelangte die Kategorie der Kreativität in die materialistische Philosophie, allerdings nur virtuell, weil Amts-Philosophen den Diskurs verweigerten, Publikation hintertrieben und Kreativität mit Brainstorming verwechselten.

In den siebziger Jahren begann ich zu eruieren, wie solide Erfindungen entstehen. Das ist noch ein bisschen mehr als tradierte Steuermannkunst. In die Gespräche mit Verdienten Erfindern ging ich mit Vermutungen. Im Laufe der Jahre entstanden Vorstellungen über Methodik des Erfindens. Dabei gingen wir weit über (Altschuller 1984) hinaus, dessen Anregungen uns ermutigten. Erste Lehrmaterialien entstanden ab 1980. Ausführliches Lehrmaterial gibt es seit 1988. Und den dialektischen Widerspruch betreffend zeigte sich: Beim Antizipieren technisch-ökonomischer Entwicklungsprozesse tritt Spaltung ein, wenn die Werte der kennzeichnenden Parameter hinreichend hochgetrieben werden. Das hatte mein Freund, der Verdiente Erfinder Dr. Ing. Hans-Jochen Rindfleisch, sofort aufgegriffen, 1980, und zunehmend detaillierter demonstriert, praktisch im Erfinde-Workshop, theoretisch in unserem Lehrmaterial. Mit Hans-Jochen verstand ich mich sofort, ihm war der genetische Aspekt selbstverständlich, er war einer der ganz wenigen Ingenieure, die fähig sind, erkenntnistheoretisch über ihre Arbeit nachzudenken. Nachträglich berichtet wird über unsre gemeinsame Arbeit in zwei Studien 1993 und 1994, von der „Deutschen Aktionsgemeinschaft Bildung Erfindung Innovation“ herausgegeben (Linde 1993) bzw. im Trafo Verlag, dort vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft gefördert (Rindfleisch, Thiel 1994).

Nun zwei Folien zu zwei der zentralen Muster unsrer Methodik:

**Folie 1** nach Dr. Ing. Hans-Jochen Rindfleisch (Verdienter Erfinder der DDR im VEB KWO) und Dr. phil. habil. Rainer Thiel (beide in außerdienstlicher Arbeit) ab 1980 zur Ermittlung von technisch-ökonomischen Widersprüchen durch Erhöhen von Werten der Parameter in den Zeilen und Spalten. In die Tabellenfelder werden in Expertenberatungen – nach dem jeweiligen Stand der Technik – die erforderlichen Maßnahmen stichwortartig notiert. Dazu werden die Stichworte mit einem Pfeil versehen, der nach oben oder unten weist, und die Tabelle wird ganzheitlich betrachtet. Die Workshop-Teilnehmer waren dann immer erschrocken und riefen: „Da kommen wir doch in Widersprüche“. Darauf Thiel: Da sehen Sie, dass Sie von ihren Professoren falsch orientiert worden sind.

<b>Zielgrößen</b>	Zweckmäßigkeit	Wirtschaftlichkeit	Beherrschbarkeit	Brauchbarkeit
<b>Anforderungen</b>				
<b>Bedingungen</b>				
<b>Erwartungen</b>				
<b>Restriktionen</b>				

Die ABER – das sind die „Aber“, die nach einem einleitenden Brainstorming notwendigerweise in einem *inversen Brainstorming* den ersten flüchtigen, den sogenannten fixen Ideen entgegenzuhalten sind.

**Folie 2** nach Prof. Dr. Ing. Hansjürgen Linde, Verdienter Erfinder der DDR, (Linde 1988) und (Linde 1993), speziell Seiten 89, 170, 285.

Die genaue Form der folgenden Tabelle ist aus der Word-Datei mit OpenOffice nicht zu rekonstruieren – HGG

### **Ökonomisch-technische Widersprüche:**

Problemstellung und Führungsgrößen: Wenn  $X_i$  steigen soll, muss  $Y_k$  fallen

technologische Widersprüche  $X_i / Y_k$  bilden eine extra Spalte über die ganze Tabellenlänge

Zielgrößen  $X_i$  als erste Spalte sowie  $Y_1 Y_2 Y_3 \dots Y_m$  als erste Zeile spannen eine Matrix auf, darunter weitere Matrixkästen

„Führungsgröße“ heißt hier: Technologisch-technischer, technisch-physikalischer, technisch-geometrischer Parameter, dessen Werte im Sinne eines gewünschten Zieles zu vergrößern bzw. zu verkleinern sind. Die Anforderungen aus der Sicht auf Zielgrößen erweisen sich als widersprüchlich (Zielkonflikt!) bezüglich der „Führungsgrößen“, die je einer Zielgrößer oder mehreren Zielgrößen zugleich zuzuordnen sind. Der Wert einer Führungsgröße müsste sich dann zugleich vergrößern und verkleinern. Darin bestehen die ökonomisch-technologischen Widersprüche, die entweder wahlweise in Kauf genommen, durch Kompromisse abgeschwächt oder erfinderisch aufgelöst werden.

## **Literatur**

- (Altschuller 1984) Genrich Saulowitsch Altschuller: Erfinden. Wege zur Lösung technischer Probleme. Aus dem Russischen übertragen von Katrin und Rainer Thiel. Drei Auflagen: 1984, 1986, 1998.
- (Hörz 2009) Herbert Hörz: Materialistische Dialektik. Aktuelles Denkinstrument zur Zukunftsgestaltung. Berlin 2009.
- (Linde 1988) Hansjürgen Linde: Gesetzmäßigkeiten, methodische Mittel und Strategien zur Bestimmung von Erfindungsaufgaben mit erfinderischer Zielstellung. Dissertation. TU Dresden 1988. Initiator, Betreuer und Gutachter R. Thiel.
- (Linde 1993) Hansjürgen Linde, Bernd Hill: Erfolgreich erfinden – Widerspruchsorientierte Innovationsstrategie für Entwickler und Konstrukteure. Hoppenstedt-Verlag, Darmstadt 1993.
- (Peschel, Thiel 1982) Manfred Peschel, Rainer Thiel: Warum Mathematik? Problemspezifische Sprachen und Denken, in Wissenschaft und Fortschritt 32 (1982) 10, Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin.

Nachdruck 2002 in „Betrachtungen zur Systemtheorie, Gedenkband zum Leben und Schaffen von Prof. Manfred Peschel“, Hochschule Zittau/Görlitz, Institut für Prozesstechnik, Prozessautomatisierung und Messtechnik. Dort auch R. Thiel: Mathematik und Dialektik. Sowie R. Thiel: Nichtlinearität als ein Dialektik-Muster und Mathematik.

- (Rindfleisch, Thiel 1989) Hans-Jochen Rindfleisch, Rainer Thiel: Erfindungsmethodische Grundlagen. Lehrmaterial zur Erfinderschule. Lehrbriefe 1 und 2, Kammer der Technik, Berlin, DDR 1988 und 1989.
- (Rindfleisch, Thiel 1994) Hans-Jochen Rindfleisch, Rainer Thiel: Erfinderschulen in der DDR – Eine Initiative zur Erschließung und Nutzung von technisch-ökonomischen Kreativitätspotentialen in der Industrieforschung – Rückblick und Ausblick. Trafo Verlag, Berlin 1994.
- (Thiel 1967) Rainer Thiel: Quantität oder Begriff? Der heuristische Gebrauch mathematischer Begriffe. Berlin, DDR 1967.
- (Thiel 1975) Rainer Thiel: Mathematik – Sprache – Dialektik. Berlin, DDR 1975.
- (Thiel 1976) Rainer Thiel: Über einen Fortschritt in der Aufklärung schöpferischer Denkprozesse. Deutsche Zeitschrift für Philosophie 1976 Nr. 3.
- (Thiel 1998) Rainer Thiel: Marx und Moritz – Unbekannter Marx – Quer zum Ismus. Trafo Verlag, Berlin 1998 und 1999.
- (Thiel 2000) Rainer Thiel: Die Allmählichkeit der Revolution – Blick in sieben Wissenschaften. LIT-Verlag, Münster, London, Berlin 2000.
- (Thiel 2009) Rainer Thiel: Allmähliche Revolution – Tabu der Linken. Zwei Arten Abstand vom Volk: Auf Wunder warten, und 'Gebt eure Stimme bei uns ab'. Kai Homilius Verlag 2009.
- (Zwerenz 2004) Ingrid und Gerhard Zwerenz: Sklavensprache und Revolte. Schwartzkopff Buchwerke, Hamburg, Berlin, 2004.

### **Ausgewählte weitere Publikationen von Rainer Thiel und seinen Kollegen**

- Rainer Thiel: Kybernetik – Philosophie – Gesellschaft. Konferenzbericht. In Einheit, Juli 1961, Beilage.
- Rainer Thiel unter dem Patronat von Georg Klaus: Über die Existenz kybernetischer Systeme in der Gesellschaft. Deutsche Zeitschrift für Philosophie 1962, Heft 1.
- Rainer Thiel: Methodologie und Schöpfertum. Forschungsbericht und Konferenz-Protokoll 1977, Manuskript-Druck Institut für Hochschulbildung
- Rainer Thiel: Dialektische Widersprüche in Entwicklungsaufgaben. 1980 Ormig KDT, integriert in das erste Lehrmaterial für Erfinderschulen der KDT 1983.
- Dieter Herrig, Herbert Müller, Rainer Thiel: Technische Probleme – methodische Mittel – erfinderische Lösungen. In „Maschinenbautechnik“, Nr. 6 und 7, 1985.

- Rainer Thiel: Wird unseren Ingenieurstudenten die Dialektik des realen technischen Entwicklungsprozesses gelehrt? Denkschrift an Kurt Hager und ca. 80 prominente Intellektuelle, darunter Helmut Koziolk, Erich Hahn und Herbert Hörz. 1986.
- Rainer Thiel: Zweite Denkschrift an Kurt Hager und ca. 80 prominente Intellektuelle, darunter Helmut Koziolk, Erich Hahn und Herbert Hörz. Darin „Wie ernst nehmen wir es mit der Dialektik?“ sowie Info über die Erfinderschulen. 1987.
- Hans-Jochen Rindfleisch, Rainer Thiel: Programm zum Herausarbeiten von Erfindungsaufgaben. Bau-Akademie der DDR, 1986.
- Rainer Thiel: Komplexitätsbewältigung – Dialektikbewältigung, theoretisch und praktisch. Darin weitere Literatur-Angaben. Deutsche Zeitschrift für Philosophie 1990, Nr. 5.
- Rainer Thiel: Wie wird Dialektik nutzbar als Heuristik? In Erwägen – Wissen – Ethik. Jg. 17/2006, Heft 2, Paderborn. R. Thiel: Realität von Relationen. Ebenda, Jg. 17/2006, Heft 3.
- Rainer Thiel: Neugier – Liebe – Revolution. Mein Leben 1930 – 2010. Edition Ost 2010.



## Ein begleitender Brief

An den Präsidenten der Leibniz-Sozietät,  
Herrn Professor Dr. Dieter B. Herrmann

Sehr geehrter Herr Präsident,

auch die Gemeinschaft der Akademiker widmet ihre Aufmerksamkeit dem Berufs-Ethos. Zugleich bekennen sich Akademiker zur Meinungsfreiheit. Durch den Verbund beider Bekenntnisse ist ein Konfliktfeld aufgespannt. Das kann man in der Regel aushalten, doch manchmal geht das nicht mehr. Wenn sich ein Autor über seine Philosophie äußert, ist ihm ein sehr großer Spielraum gewährt. Wenn aber ein Autor seine Äußerungen unter einen Titel stellt, der dem Inhalt nicht entspricht, partiell sogar zuwiderläuft, ist die Gemeinschaft der Akademiker zum Einspruch und zur Entgegenhaltung verpflichtet. Einspruch habe ich wiederholt erhoben gegenüber öffentlichen Äußerungen von Herbert Hörz, die unter das Logo „Dialektik“ gestellt waren. Herbert Hörz hatte mehrfach den Anspruch erhoben, sich über Dialektik zu äußern. Doch geäußert hat er sich über seine Ansichten zu Determinismus und Zufälligkeit. Dieses quid pro quo betreffend habe ich gegenüber Herbert Hörz wiederholt Einspruch geltend gemacht. Fairness hätte es geboten, die Einsprüche Ernst zu nehmen statt sie öffentlich zu verschweigen.

Und wenn schon Herbert Hörz schreibt wie er möchte: Wo reicht es über Verbalismus hinaus? Da nun Hörz sein jüngstes Buch unter den Titel „Materialistische Dialektik“ stellte und stattdessen seine Auffassung von Determinismus und Zufälligkeit verbreitete, hat sich der Konflikt zugespitzt. Deshalb überreiche ich Ihnen und zugleich einigen meiner akademischen Kollegen eine Denkschrift – siehe Anlage – zum Buche „Materialistische Dialektik“ von Herbert Hörz.

Mit freundlichen Grüßen

Rainer Thiel